



Rundbrief des EAK Sachsen-Anhalt

14. Jahrgang, Ausgabe 2 Herbst 2008

Evangelischer Arbeitskreis der CDU Sachsen-Anhalt (Hrsg.)
c/o CDU-Landtagsfraktion
Domplatz 6-9 Tel.: (0391) 5 60 20 00
39104 Magdeburg E-Mail: FV@cdufraktion.de

Liebe Freunde,

Jedem ist beim morgendlichen Erwachen längst klar geworden, dass der Herbst vor der Tür steht. Und mit den fallenden Blättern kommt auch die Zeit des Gedenkens.

Dieses Jahr ist es 70 Jahre her, dass der unter der verharmlosenden Bezeichnung „Reichskristallnacht“ begangene Pogrom stattfand. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 begann im Feuer Schein von Synagogen, was im Holocaust endete. Rechtzeitig ins US-Exil gerettet hatte sich die Familie von Joseph Weizenbaum, an dessen Tod ich erinnern will. Sein Leben begann am 8.1.1923 in Berlin und endete am 5.3.2008 in Gröben bei Berlin. Dazwischen lag ein Leben in den USA, das ihn in als Computerpionier ins Massachusetts Institute of Technology (MIT) führte, einen der „Temple“ der US-Naturwissenschaften. Als Professor für Computer Science erhielt er höchste Meriten, doch zugleich warnte er vor nicht nur einer beängstigenden Computergläubigkeit, sondern auch vor einer ungezügelter Entwicklung der Künstlichen Intelligenz im Sinne seines MIT-Kollegen Marvin Minsky. Das hatte ich vor 2 Jahren ausführlich in einer Rezension dargelegt.

Als er im Januar noch

seinen 85. Geburtstag feiern konnte, hatte er mir zugesagt, trotz seines durch Krebsleiden angeschlagenen Gesundheitszustandes zu einem Kolloquium nach Magdeburg zu kommen. Er hatte mir gesagt, dass er mit seine Ausführungen unter dem Titel „Was ich glaube“ den Kern seines Geburtstagsartikels (Wir gegen die Gier, 8.1.'08, Süddeutsche Ztg.) aufgreifen will. Darin beschäftigte er sich genau mit dem Thema, das in unserem vorliegenden Rundbrief Leitmotiv ist, der Bildung und Wertevermittlung. Es kam nicht mehr zu dem Magdeburger Vortrag, doch aus den mir bekannten Gedankengängen und seinen in den letzten Jahren vertretenen Positionen will ich in Zitaten belegen, was ihn bis zum Tode umtrieb, weil die Frage, wie aus eigentlich „geschulten Kindern“ jene werden konnten, die „ganze Völker ‚ausrotten‘ konnten“, ihm nicht aus den Sinn gegangen ist. Schon vor vielen Jahren warf er den Schulen „Versagen in der Aufgabe ... ihre Schüler in der Beherrschung der Sprache zu erziehen“ vor. Denn „diese Fähigkeit ist die wesentliche Voraussetzung zum kritischen Denken überhaupt, sowie zur kritischen Wahrnehmung...“. Eine ein-

seitige Orientierung auf Naturwissenschaft hielt er für verhängnisvoll, da für ihn die „Naturwissenschaft die weit verbreitetste Religion unserer Zeit“ war. In der Süddeutschen Zeitung vom 8.1.'08 schrieb Weizenbaum. „Es ist unmöglich, den Menschen rein wissenschaftlich zu begreifen. Die komplette Kenntnis der physikalischen, genetischen, neurologischen Strukturen ... genügt nicht, um das Lebewesen zu verstehen. Deswegen ist das Streben, Roboter in Menschengestalt herzustellen, absurd. ... Der Glaube, dass Wissenschaft und Technologie die Erde vor den Folgen des Klimawandels bewahren wird, ist irreführend. Nichts wird unsere Kinder und Kindeskinde vor einer irdischen Hölle retten. Es sei denn: Wir organisieren den Widerstand gegen die Gier des globalen Kapitalismus.“ Damit umreißt er eine der wichtigsten biblischen Botschaften: Ihr könnt nicht beiden dienen – Gott und dem Mammon. Mt. 6, 24 Lassen wir uns von einem jüdischen Mitbürger, der ganz in der Tradition seiner Propheten stand, mahnen. Lassen wir uns anstiften, mehr für eine umfassende Bildung unserer Kinder zu tun. Gehen Sie mit mir in diesem Sinne in den Herbst.

Ihr Wolfgang Löw

In dieser Ausgabe:

Andacht	2-3
Landesvorstand bewunderte Domschatz	3
Christlich orientierte Schulen in Sachsen-Anhalt	4-5
Die Armutsdebatte vom Kopf auf die Füße stellen	6-7
Vorankündigung: Tagung auf Schloss Wendgräben	7
Christen in Ägypten	8
EAK engagiert auf dem Anhaltischen Kirchentag	9

Verantwortliche Redakteure:
Wolfgang Löw, Jürgen Scharf MdL
Der Herausgeber verfolgt keine kommerziellen Interessen.

Andacht



Der Pastor der Pfingstgemeinde „Vaters Haus“ in Magdeburg Thorsten Moll ist Leiter der Region Sachsen-Anhalt des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) und Geschäftsführer des Vereins „Verantwortung & Werte“.

„Es ist aber ungemein wichtig, Respekt voreinander zu haben, dankbar zu sein, zu loben...“

Neulich war es mal wieder so: Ich hatte etwas Gutes, Großzügiges vor, was zum Segen für den Anderen sein sollte. Der hat das aber völlig missverstanden und meinte darauf, sich heftig zu beschweren – und danach, mir ein paar korrigierende Ratschläge zu geben. Wer kennt das nicht - so oder ähnlich? Frustriert ringt man mit sich, ob nicht jede Reaktion nun nutzlos sei, da sie doch nur als Rechtfertigung interpretiert wird. Andererseits fördert abgebrochene Kommunikation nur Vorurteile und weitere Missverständnisse. Deshalb habe ich das dann doch versucht zu erklären und auch erzählt, wie sich das anfühlt.

Gerade, weil mich die Person kaum kannte, war es traurig, dass sie gleich vom Negativen ausging und dann noch Ratschläge zu verteilen verstand. Zum Glück konnten wir das dann aufklären.

Wie anders ist es, wenn man jemanden persönlich kennt und weiß, wie er es meint, wenn man verstehen kann, bevor man herumrörgelt und sich distanziert. Und wie gut, wenn man Freunde hat, die auch liebevolle, wahre Korrektur sprechen, um Verbesserung zu erreichen. So steht in den Sprüchen Salomons (9,8): „Rüge nicht den Spötter, damit er dich nicht hasst; rüge den Weisen, so wird er dich lieben!“ Auf der Basis freundschaftlicher Beziehungen entwickelt man sich auch selbst gut weiter.

Was wäre das Wichtigste in so einer freundschaft-

lichen Beziehung, die das Weiterkommen des Anderen im Auge hat, die ehrliche gegenseitige Ergänzung genießt, die immer weniger Missverständnisse und enttäuschende Verletzungen hätte?

Dazu gehören zuerst Glaube und Vertrauen! Obwohl das etwas leicht Zerbrechliches ist, liegt hier aber die Basis für den Austausch und das gegenseitige Empfangen. Dann gehört da Kennen (voneinander Wissen, nachvollziehen der Herzensmotivationen) dazu;

Zum Kennen ist persönliche Beziehung nötig.

das ist zeitaufwendig, aber die Grundlage allen Verstehens. Daraus entsteht Wertschätzung – die leider oft vernachlässigt wird; sie kommt oft zu wenig zum Ausdruck. Es ist aber ungemein wichtig, Respekt voreinander zu haben, dankbar zu sein, zu loben, „Ehre zu geben, dem sie gebührt“ (Römer 13,7). Und daraus wächst dann der stabilste Faktor: Liebe! Sie macht es möglich, geduldig, verständig und vergebungsvoll, treu zu sein – sie übersteht alles mögliche – sogar Missverständnisse. Wenn einer dieser vier Faktoren fehlt, dann kommt etwas in der Beziehung aus dem Gleichgewicht!

Genauso ist es mit unserer Beziehung zum lebendigen Gott. Es ist so wichtig, dass wir Gott kennen lernen und eine „gute Beziehung“ zu ihm

haben! Leo Tolstoi fasst es so treffend zusammen und bringt die Aussage von Johannes 17, 3 in unsere Sprache, wenn er sagt: „Gott kennen ist Leben.“

Es ist schier unglaublich, wie viele Missverständnisse in unserem Lande auf den verschiedensten Ebenen daraus entstehen, dass die o. g. Faktoren Gott gegenüber nicht gelebt werden! Wie viel Genörgel gegen Gott (und unter den Menschen) entsteht, weil Seine Absichten und Wege nicht verstanden werden? Manche wollen dann sogar noch ihre guten, korrigierenden Ratschläge Gott gegenüber vorbringen, obwohl sie ihn überhaupt nicht kennen. Andere geben ihre Suche nach Gott deswegen auf. Viele tragische Dinge sind passiert und viele Menschen sind gegen Gott aufgrund von Menschen, die Gott verkehrt darstellen! Nur: Wer glaubt, ehrt, liebt ihn und verbringt Zeit mit ihm? Wer „lebt“ eine wachsende Beziehung zu Gott? Wer investiert, um ihn zu kennen?

Ich bin sehr dankbar, dass sich Gott nicht zurückgezogen hat – oder zurückzieht – weil Er uns als hoffnungslose Fälle betrachtet. Seine erklärende Zuwendung ist bis heute offen. In Jesus Christus zeigt Er uns seine Herzensmotivation: Er will eine gute Beziehung mit uns.

Jesus stellte Gott, den Vater, da, wie ER ist, weil Er Gott kannte. In Johannes 14,9 b spricht Jesus (zu Philippus): „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Jesus lebte

Andacht

offensichtlich im Glauben und Vertrauen zu seinem himmlischen Vater. Er kannte den Vater; er wertschätzte den Vater und gab Ihm die Ehre. Und sehr offensichtlich liebte er Gott, seinen Vater.

Seine Jünger dürfen auch den Vater darstellen, je mehr sie Ihn kennen – aus Seinem Wort, aus der gelebten Beziehung – aber kaum aus religiöser, überheblicher Beserwisserei. In Johannes 13 heißt es

von Jesus: Im Bewusstsein, dass der Vater Ihm alles in die Hände gegeben und dass Er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe (also in vollkommener Sicherheit in seiner Beziehung zu Gott Vater), steht Er auf ... und fängt an, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Dann sagt Jesus: „Ich habe euch damit ein Beispiel gegeben, dem ihr folgen sollt. Handelt ebenso!“ Und dann weiter: „Ihr sollt einander Lieben, so wie ich euch geliebt habe. An eurer

Fortsetzung von S. 2

Liebe füreinander wird die Welt erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“

Es ist mein Wunsch, dass viele Menschen in Sachsen-Anhalt Gott immer besser kennen lernen! Genörgel und Missverständnisse können abnehmen. Jünger Jesu sollten sich zu einer gelebten, guten Beziehung zu Gott ermutigen – dazu möchte ich gerne beitragen.

Pastor Thorsten Moll

Landesvorstand bewunderte Domschatz

Seit dem 13. April 2008 hat der Domschatz Halberstadt seine Pforten für Besucher geöffnet, um den größten mittelalterlichen Kirchenschatz im Land wieder am Ursprungsort zu zeigen. Unter dem Motto „Domschätze in Sachsen-Anhalt. Glanzstücke der Straße der Romanik“ wurden die Domschätze zum kulturtouristischen Schwerpunktthema Sachsen-Anhalts im Jahr 2008 erklärt – ein weiteres starkes Argument, das den EAK-Landesvorstand Ende August nach Halberstadt führte.

Der Halberstädter Domschatz ist das größte in Deutschland bei einer Kirche erhalten gebliebene Ensemble mittelalterlicher Kunstwerke. Seine Bewahrung verdankt es einem Domkapitel beider christlicher Konfessionen, das zwischen 1591 und 1810 für die Kathedrale und ihre Ausstattung Verantwortung trug. Von Altarbildern und Skulpturen, Handschriften und Mobiliar bis hin zu Bronzewerken und Goldschmiedearbei-

ten umfasst die neue Ausstellung alle im Mittelalter verbreiteten Kunstgattungen.



Der Halberstädter Domschatz ist dienstags bis samstags von 10.00 - 17.00 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11.00 - 17.00 Uhr zu besichtigen.

Ein Schwerpunkt liegt auf der Textilkunst mit etwa 90 liturgischen Gewändern und drei monumentalen romanischen Wandteppichen. Die zehnköpfige Besuchergruppe zeigte sich besonders beeindruckt von dem um 1150 gefertigten Abrahamsteppich, dem ältesten gewirkten Bildteppich Europas.

In der Schatzkammer werden prächtig geschmückte Reliquiare, Elfenbeinschnitzereien und Altargerät präsentiert, darunter auch Kunstwerke aus byzantinischen und islamischen Werkstätten. Als größte Kostbarkeiten gelten ein spätantikes Konsulardiptychon und die prunkvolle Weihbrotschale aus Konstantinopel.

Nach 90-minütiger Führung durch Dom und Domschatz lautete das einhellige Fazit der Besucher des EAK: Diese Ausstellung ist unbedingt weiterzuempfehlen!

Jens Michalke

Christlich orientierte Schulen in Sachsen-Anhalt

„Häufig werden freie Schulen als unliebsame Konkurrenz zu den staatlichen Schulen angesehen.“

Das Thema Bildung ist spätestens seit PISA ein Dauerthema, häufig ein Streitthema und nicht selten ein Thema, bei dem jeder meint mitreden zu können. Meist konzentriert sich der Streit auf eine Strukturdebatte, bei der immer wieder und immer mehr das möglichst lange gemeinsame Lernen als einziger Heil- und Heilsweg für das angeblich so marode Schulsystem gepriesen wird. Länder wie Finnland werden als Musterbeispiel angeführt, als ob man alles eins zu eins übernehmen könnte, ohne auf die Besonderheiten der jeweils anderen Länder zu blicken.

Der Streit über den Königsweg zum Schulabschluss soll hier nicht fortgeführt werden, schon deshalb nicht, weil es diesen Königsweg nicht gibt. Eher im Gegenteil kann man getrost sagen: Gute Schule kann in fast jeder Struktur gelingen.

Aber es lohnt sich, den Blick auf eine andere Strukturfrage zu richten, die beim Dauerthema Bildung in letzter Zeit stärker in den Vordergrund tritt. Die Diskussion um staatliche und private Schule oder „verschärft“ formuliert: die Diskussion um das staatliche und private Bildungssystem. Auch wenn in diesem Zusammenhang der Begriff „privates Schulsystem“ nicht *expressis verbis* fällt, so wird doch im Zuge der immer stärker aufkommenden freien Schulen von vielen, auch vielen Volksvertretern, hier *systemisch* gedacht. Das ist falsch und bedenklich, denn es gibt nur ein Bildungssystem, nämlich das staatliche,

zu dem sowohl staatliche als auch freie Schulen gehören. Für dieses Schulsystem trägt der Staat in Gänze die Verantwortung und dazu gehört nicht nur die Schulaufsicht, sondern auch eine angemessene finanzielle Ausstattung der freien Schulen, so wie es der Artikel 28, 2 in der Landesverfassung vorsieht („...<freie> Schulen haben ... Anspruch auf die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderlichen öffentlichen Zuschüsse...“).

Häufig werden freie Schulen als unliebsame Konkurrenz zu den staatlichen Schulen gesehen. Und es ist nicht zu leugnen, dass bisweilen ein Wettbewerb stattfindet. Man sollte aber in diesem Wettbewerb eine Bereicherung sehen, der sich letztendlich auch positiv auf die staatlichen Schulen auswirkt.

Im Vergleich zu den alten Bundesländern ist zwar die Anzahl der freien allgemein bildenden Schulen und der sie besuchenden Schüler noch etwas zurückstehend. Aber es ist ein deutlicher Zuwachs in den letzten Jahren zu verzeichnen, der auf die steigende Attraktivität und Nachfrage nach freien Schulen zurückzuführen ist. Über 10.000 Schüler (ca. 5,2 Prozent) besuchen inzwischen in Sachsen-Anhalt freie allgemeinbildende Schulen.

Wie ist dieser Zuwachs zu erklären? Warum wollen immer mehr Eltern ihre Kinder auf freie Schulen schicken? Welche Ziele verfolgen die Schulträger?

Zunächst einmal wollen viele Eltern für ihre Kin-

der gute Bildung bzw. Ausbildung und sie meinen offenbar, diese bei den freien Schulen eher zu finden als bei den staatlichen. Auch die besonderen pädagogischen Konzepte vieler freier Schulen sind es, die sie für Eltern und Schüler interessant machen.

Den Schülern eine gute Bildung zu vermitteln, ist natürlich auch erklärtes Ziel jedes freien Trägers. Dafür braucht man gute und motivierte Lehrer. Man braucht Lehrer, die auch innerlich bereit sind, sich fortzubilden und ihren Unterricht ständig zu hinterfragen. Von Seiten des Trägers bedarf es einer vorausschauenden Personalpolitik, die nicht nur vom Schreibtisch nach statistischen Gesichtspunkten ausgeübt wird.

Nicht zu trennen jedoch von der eigentlichen Ausbildung für den Berufsweg ist die Vorbereitung auf den (weiteren) Lebensweg der Schüler, ist die Vermittlung von Werten und Normen. Dies ist für die Träger christlicher Schulen unabdingbar mit der eigentlichen Vermittlung von Lehr- und Lerninhalten verbunden. Und ebenso geben viele Eltern ihre Kinder ganz bewusst auch deswegen auf freie Schulen, weil sie wollen, dass ihre Kinder damit vertraut gemacht werden bzw. (auch) außerhalb des Elternhauses in einer Umgebung aufwachsen, wo dies selbstverständlich ist.

Christlich orientierte Schulen sind deswegen nicht a priori besser. Das zu behaupten, wäre anmaßend. Aber sie haben entscheidende Vorteile:

Christlich orientierte Schulen... Fortsetzung von Seite 4

Sie haben verbindlich und für alle erkennbar ihr christliches Erziehungsideal im Programm und sie gehen damit - meist schon mit ihrem Namen - in die Offensive, indem sie deutlich zum Ausdruck bringen, dass die Vermittlung eines christlich-abendländischen Menschenbildes die Basis für Erziehung und Ausbildung an der Schule ist und weil sie diese Programmatik im Schulalltag bewusst leben.

Dass dies in einer Zeit, in der der christliche Glaube oder auch nur das Wissen um ihn und seine Leit- und Kerngedanken keineswegs mehr vorausgesetzt werden kann, umso wichtiger ist, sei ausdrücklich betont. Denn eine Gesellschaft, in der Religion keine Rolle spielt, droht im eigentlichen Sinne des Wortes „haltlos“ zu werden, weil sie den Kindern und damit den nachfolgenden Generationen nicht automatisch ein Wertesystem weitergibt. In diese unbedingt aufzufüllende Lücke treten also die christlichen Schulen, die den Löwenanteil der freien Schulen in Sachsen-Anhalt ausmachen.

Entscheidend dabei ist, dass diese Schulen offen für jeden sind, für Christen wie Nichtchristen. Denn nur mit dieser grundsätzlichen Offenheit allen gegenüber kann ein Weg gefunden werden, das beschriebene Defizit abzubauen. Weil im Übrigen christliche Schulen in freier Trägerschaft hier Aufgaben übernehmen, die das staatliche Schulwesen allein offenbar nicht mehr schultern kann, sollte man nicht von „öffent-

lichen Schulen“ einerseits und „privaten Schulen“ andererseits sprechen, sondern die viel treffenderen Formulierungen „staatliche Schulen“ und „freie Schulen“ bzw. „Schulen in freier Trägerschaft“ verwenden.

Ein weiterer Vorteil christlicher Schulen ist das Prinzip der gegenseitigen Wahl: Die Schule sucht sich die Lehrer und Schüler aus, Schüler, Eltern und Lehrer suchen sich die Schule aus. Für diese innere Verbundenheit sind die Schulverträge ein äußeres Zeichen.

Dass zudem freie Schulen als Einzelschule oder in ihren kleineren Verbänden wesentlich flexibler agieren können als der Koloss „Staatliches Schulwesen“, ist ein Managementvorteil, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und der der jeweiligen Schule ebenfalls zum Vorteil gereicht. Mit ihrem Arbeitsplatz zufriedene Kollegen sind einfach motivierter.

Eine besondere Verpflichtung sehen die großen christlichen Schulträger, die katholische Edith-Stein-Schulstiftung und die Evangelische Johannes-Schulstiftung, in der Gründung von christlichen Sekundarschulen. Während es für Grundschulen hinreichend Elterninitiativen gibt und auch im Gymnasialbereich mehrere freie Schulen mit großem Erfolg agieren, steckt die Schulform Sekundarschule - was christliche Trägerschaft angeht - noch in den Kinderschuhen. In Haldensleben und Halle ist ein Anfang gemacht, dem weitere Schulen folgen sollen. Es gehört

zum christlichen Selbstverständnis, sich um diesen vernachlässigten Schultyp und seine Schülerklientel zu kümmern, um auch diesen Schülern, die nicht weniger, sondern anders begabt sind, akzeptable Berufs- und Lebenschancen zu bieten.

Dass gerade die Johannes-Schulstiftung sich bemüht, den Schülern der Sekundarschulen die Durchlässigkeit zum Gymnasium offen zu halten, sei am Rande erwähnt.

All diese Ziele und Aufgaben können jedoch nur erfüllt werden, wenn die verfassungsgemäß garantierte Finanzierung des freien Schulwesens vollzogen wird. Um auch irdische Dinge wie diese finanziellen Bestands-Garantien einzufordern, gibt es in Sachsen-Anhalt seit Jahren die Landesarbeitsgemeinschaft der christlich-orientierten Schulen in freier Trägerschaft, zu der Einzelschulen, aber auch größere Schulträger wie die Stiftungen gehören. Die Zusammenarbeit in diesem Verbund, der sich nicht nur auf Tagungen auch um inhaltliche Fragen kümmert, hat sich immer wieder bei Refinanzierungsfragen und Verhandlungen mit dem Land bewährt. Auch bei dem soeben verabschiedeten Schulgesetz hat die Arbeitsgemeinschaft ihre Stimme erhoben und so sind den freien Schulen zwar nicht sämtliche Forderungen nach einer angemessenen Finanzierung erfüllt worden, aber es sind verlässliche und nachvollziehbare Grundlinien festgezurr worden, die eine befürchtete Reduzierung der Finanzierung

„Eine Gesellschaft, in der Religion keine Rolle spielt, droht im eigentlichen Sinne des Wortes „haltlos“ zu werden.“

Christlich orientierte Schulen... Fortsetzung von Seite 5

nicht nur vermeiden helfen, sondern eine schon aufgrund gestiegener Betriebs- und Personalkosten notwendige Erhöhung auch tatsächlich garantieren. Dafür sei dem Ministerium und besonders dem Parlament ausdrücklich gedankt.

Angeht diese finanziellen sicheren Basis,

angesichts einer kooperativen Zusammenarbeit mit Regierung und Parlament und angesichts engagierter Lehrer, Eltern, Schüler und Schulträger ist es um das freie Schulwesen in Sachsen-Anhalt gut bestellt.

In diesem Lichte hat die in diesem Jahr gegründete Evangelische Johan-

nes-Schulstiftung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und der Johanniter gute Chancen schnell zu wachsen - zum Wohle der ihr dann anvertrauten Schüler.

Dr. Dietrich Lührs
Schulleiter des Ökumenischen Domgymnasiums Magdeburg

Die Armutsdebatte vom Kopf auf die Füße stellen!

„Verteilungsmaßstäbe haben ein grundlegendes Defizit: Wenn der Volkswohlstand gleichmäßig wächst, ändert sich dieses Maß nicht.“

Auf Antrag der Fraktion Die Linke diskutierte der Landtag von Sachsen-Anhalt in seiner Mai-Sitzung über die Armutsberichte der Bundes- und Landesregierung. Als Fraktionsvorsitzender habe ich dies zum Anlass genommen, zu fragen, wer in Deutschland als arm gilt und ob unsere Armutsberichte ein geeignetes Maß zur Abbildung der sozialen Realität in Deutschland finden.

Das Thema Armut ist ein wichtiges Thema. Jede tiefgründige Auseinandersetzung mit diesem Thema setzt jedoch voraus, dass die Begrifflichkeiten stimmen. Als arm kann gelten, wer Leistungen nach dem SGB II oder XII bezieht (Alg II oder Sozialhilfe). Der Regelsatz für diese Sozialleistungen liegt derzeit bei 347 Euro. Man kann aber auch Personen als arm bezeichnen, die weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens (gewichtetes Pro-Kopf-Einkommen) zur Verfügung haben, wie dies in den Armutsberichten der Bundes- und Landesregierung der Fall ist. Wichtig ist hierbei, dass es sich bei relativen Einkommensarmutsmaßen - dazu gehört das Medianeinkommen - um ein Ver-

teilungsmaß handelt. Das bedeutet, die relative Einkommensarmut stellt eine Beziehung zwischen der individuellen Einkommenshöhe und der gesamtgesellschaftlichen Wohlstandsverteilung her. Sie bezeichnet das Unterschreiten bestimmter Einkommensanteile bzw. Quantile. Ob das für die Armutsdefinition maßgebliche Quantil bei 60 Prozent des Medianeinkommens liegt, wie es die EU vorgibt, oder bei 70 oder 80 Prozent, lässt sich rational nur schwer begründen. Je nachdem, wie wir dieses Quantil wählen, bekommen wir ganz unterschiedliche Aussagen. Diese Aussagen werden von den Medien transportiert, ohne dass der zugrunde liegende Armutsbegriff hinterfragt wird. Kurz gesagt: Die gegenwärtig üblichen Armutsberichte finden keine schlüssige Armutsdefinition bzw. setzen diese nicht in einen überzeugenden Verteilungsmaßstab um. Verteilungsmaßstäbe haben ohnehin ein grundlegendes Defizit: Wenn der Volkswohlstand gleichmäßig wächst, ändert sich dieses Maß nicht. Verändert sich aber die Armut dadurch? Ich denke, ja!

Es gibt andere Maße für die Armutsberechnung. Damit erfinde ich nichts Neues; man muss sich nur ein wenig in die Literatur einlesen. Der Nobelpreisträger Amartya Sen zum Beispiel hat Armut als „die nicht möglichen Verwirklichungschancen“ definiert. Arm ist für ihn, wem die Möglichkeit einer gesellschaftlich üblichen Lebensweise fehlt. Im Sozialhilferecht findet sich dieser Gedanke in dem Begriff des „soziokulturellen Existenzminimums“ wieder. Als arm gilt hier, wem die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verwehrt bleibt. Ein Grund für die Erwähnung Amartya Sens im aktuellen Armutsbericht der Bundesregierung dürfte sein, dass der Wirtschaftswissenschaftler mit seiner „Wohlfahrtsfunktion“ eine Alternative zum Medianeinkommen gefunden hat. Sein Ziel ist die Ermittlung eines Einkommens, das breite Bevölkerungsschichten zur Verfügung haben. Errechnet wird es aus dem Produkt des Volkseinkommens und eines Gleichverteilungsmaßes, das aus der Verteilung des Volkseinkommens auf die Bürger ermittelt wird. In der EU wird bereits ernsthaft überlegt,

Die Armutsdebatte vom Kopf...

die Armutslage in Europa künftig auf dieser Grundlage zu bewerten. Ich kann unsere Landesregierung nur ermuntern, diese modernen, neuen Begriffsdefinitionen zu übernehmen. Das würde auch bei uns die Diskussion versachlichen und objektivieren. Im Moment tragen wir leider nur zur Begriffsverwirrung bei.

Klar ist aber auch, dass die Debatte über den Armutsbegriff eine starke politische Komponente hat. Vor allem Die Linke hat ein großes Interesse daran, das Thema zu instrumentalisieren. Sie möchte das Thema bewusst eng fassen und auf den monetären Verteilungsaspekt beschränken, anstatt Beteiligungschancen zu thematisieren. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass wir aus dieser Eindimensionalität herauskommen müssen, um die öffentliche Debatte über Armut in Deutschland, ihre Erscheinungsformen und ihre Bekämpfung voranzubringen.

Bildung ist in diesen Fragen ein Schlüsselbegriff. Denn Bildung ist der

Schlüssel zur Teilhabe und die unbedingte Voraussetzung für gute Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnisse. Wir müssen erkennen, dass die Bildungschancen von Kindern in Deutschland zu stark vom Bildungsniveau der Eltern abhängen. Diese Einschätzung teilt auch die Landesregierung. Aber auch hier darf es nicht nur um Geld gehen. Ein reiches, hedonistisches Elternhaus kann für Kinder ein Armutsrisiko sein. Umgekehrt bringen z.B. vietnamesische Familien, die in Deutschland meist in bescheidenen Verhältnissen leben, besonders viele Preisträger bei Mathematikolympiaden hervor. Dessen ungeachtet bleibt festzuhalten, dass in Elternhäusern, in denen ständig darum gerungen wird, wie man bis zum Monatsende mit dem Geld auskommt, Bildungsthemen in den Hintergrund geraten. Wir machen aber einen riesengroßen Fehler, wenn wir glauben, diese familiären Probleme durch Sozialtransfers lösen zu können.

Es gibt zum Thema Armut in Deutschland auch

Fortsetzung von S. 6

hoffnungsvolle Botschaften: Die Pisa-Studie 2006 gibt Hinweise darauf, dass in Deutschland erste Tendenzen zur Lockerung des Zusammenhangs zwischen der Bildungsnähe des Elternhauses und den Bildungschancen der Kinder bestehen. Wir sind aber erst am Anfang des Weges. Vor diesem Hintergrund begrüße ich die Handlungsempfehlungen, die die Landesregierung im aktuellen Armutsbericht entwickelt. Leitmotiv ist hier die "Teilhabe am Erwerbsleben". Sowohl den Zusammenhang zwischen Armut, Erwerbstätigkeit und Entwicklung der Kinder als auch die Bedeutung intakter Familienverhältnissen mit stabilen Partnerschaften und eines Erziehungsstil des Förderns und Forderns müssen wir ernst nehmen. Wir müssen letztlich dafür sorgen, dass sich die Verwirklichungschancen der Menschen in Sachsen-Anhalt tatsächlich verbessern.

Jürgen Scharf MdL

„Bildung ist der Schlüssel zur Teilhabe.“

Vorankündigung: Tagung auf Schloss Wendgräben



16.-18. Januar 2009,
KAS-Bildungszentrum
Schloss Wendgräben

Leserinnen und Leser, die den EAK-Rundbrief per Post erhalten, werden rechtzeitig per Post über das Tagungsprogramm und die Anmeldefrist informiert.

Christen in Ägypten

Bei einer Reise nach Ägypten mit einer christlichen Gruppe unter der fachlichen Leitung des Pfarrers und ehemaligen Leiters der Ausländergemeinde der Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten und Seelsorgers des christlichen Krankenhauses in Assuan, Herrn Pfarrer Tröger, lernten meine Frau und ich erstmalig vor Ort die schwierigen Lebensumstände von Christen in Ägypten kennen. Die von R. Schneider im Länderreport von Neues Leben (Juni 2006) mitgeteilten Erfahrungen decken sich gleichfalls mit unseren Erkenntnissen.

Es hat uns betroffen gemacht, dass selbst im tolerantesten Staat der arabischen Welt Christen diskriminiert werden. So sind ihnen z.B. höhere Ämter im Staat verwehrt. Das erinnerte uns fatal an die Praxis in der ehemaligen DDR, wo es bestimmte Schlüsselzahlen für die Besetzung von kreislichen Ämtern u. a. selbst für Mitglieder der „befreundeten Parteien“ gab, um das Gesicht der Demokratie zu wahren. Die alte koptische Sprache wird an keiner Universität im Lande gelehrt. Die heute auf 10 Prozent der Bevölkerung geschrumpften Christen kommen in der offiziellen ägyptischen Geschichte nicht vor, obwohl das alte Alexandria einst eine Hochburg des Christentums im Mittelmeerraum war. Ein Drittel der Christen lebt im dörflich geprägten Oberägypten. Bei Auseinandersetzungen, die oft in Gewalt enden, greift zum Schutz der Christen die Polizei meist nicht ein, da sie selber muslimisch geprägt ist. In den Medien werden die Christen

abfällig behandelt. Das Ausweichen in das mittlere Unternehmertum ist der einzige Freiraum, der den Christen verblieben ist.

Die koptische Kirche in Ägypten ist die Hauptkirche, die 90 Prozent aller Christen als Mitglieder hat. Es besteht leider ein sehr angespanntes Verhältnis aller anderen Kirchen zur koptischen Kirche. Der Staat muss Bau und Instandsetzung von Kirchen (auch der koptischen Kirche) genehmigen und das dauert, oft Jahre.

In der Ausländergemeinde von Assuan war man besonders stolz darauf, dass innerhalb von 100 Jahren sich ein Muslim zum Christentum bekehrt hatte. Ist das Christentum so unattraktiv für Angehörige von anderen Religionen oder spielen andere Faktoren die entscheidende Rolle, so fragten wir uns. Wenn man weiß, dass 80 Prozent der Bevölkerung Ägyptens Muslime sind, für die der Islam nicht nur Religion sondern auch Identität ist, wie ein Artikel des in der Freikirche tätigen Christen R. Schneider beschreibt, wird vieles verständlicher.

Christen sind Bürger 2. Klasse und die Bibel ist gefälscht, das sind die Grundaussagen, die dem muslimischen Nachwuchs vermittelt werden. Verwundert es, wenn durch finanzielle Anreize und Arbeitsplatzversprechen arme christliche Familien zum Islam konvertieren? Kann man von christlichen Eltern erwarten, denen es viel wichtiger ist, wie sie mit 1 Dollar pro Tag ihr Überleben sichern, diesen Verlo-

ckungen zu widerstehen? Und trotz aller Repressalien, versteckt oder offen, gibt es Muslime, die sich zum Christentum bekehrt haben, ohne es offen zu bekennen, da das für sie notwendige Überleben in der Großfamilie gefährdet wäre. Der Ehrenkodex sieht den Ausschluss aus dieser vor. Sie sind vogelfrei und vielfach einer Verfolgung durch die eigene Familie ausgesetzt, die auch tödlich enden kann! Wir in Deutschland können uns über diese Zustände empören, aber wir dürfen nicht vergessen, dass es durch die Einnahme Ägyptens durch muslimische Araber ab 639 (Unterägypten) und die Aufstände der Kopten im 8. und 9. Jahrhundert in ganz Ägypten zu einer verschärften Islamisierung kam und Christen verfolgt wurden (Zwangsislamisierung, Morde, hohe Steuern), die gleichen Methoden, die von Christen später in Latein- und Südamerika angewandt wurden. Damit möchte ich ausdrücken, dass man niemals den Fehler begehen darf, wegen extremistischer bzw. fanatischer Anhänger einer Religion die Gesamtheit der Gläubigen zu verurteilen. Leider ist diese Differenzierung weitgehend nur den Gebildeten möglich, während vielfach die Gutgläubigkeit der einfachen Menschen, denen eine Bildung auf Grund ihres sozialen Status nicht möglich ist, ausgenutzt wird. Und das hat Methode!

Holm Dietze
Mitglied des EAK-Landesvorstandes

„Es hat uns betroffen gemacht, dass selbst im tolerantesten Staat der arabischen Welt Christen diskriminiert werden.“

EAK engagiert auf dem Anhaltischen Kirchentag

"Und Friede auf Erden" - unter diesem Motto versammelten sich rund 6.000 Christinnen und Christen zum 7. Anhaltischen Kirchentag am 28. und 29. Juni 2008 in Köthen. Prominente Mitglieder des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Sachsen-Anhalt haben das Großereignis mitgestaltet.

Kirchenpräsident Helge Klassohn eröffnete am Sonntagmorgen gemeinsam mit Landtagspräsident und EAK-Mitglied Dieter Steinecke den Kirchentag auf dem Köthener Marktplatz. Anschließend gestaltete EAK-Landesvorsitzender Jürgen Scharf eine Bibelarbeit zu dem bekannten Bibelwort aus Micha 4 "Schwerter zu Pflugscharen".

Scharf rief dazu auf, in Demut vor dem Friedensstifter Jesus Christus nach Frieden zu streben und den Frieden zu erhalten. Der christliche Friede sei ein Geschenk Gottes an die Menschen, das es als Botschaft und Angebot in die Welt zu tragen gelte. Christen seien dabei auch zur Auseinandersetzung mit den eigenen, individuellen Aggressionen und Konflikten aufgerufen: Auch in Deutschland müssten Grundwerte wie Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit durch verantwortliches Handeln immer wieder von Neuem begründet werden. Der Dienst der Bundeswehr sei demokratisch legitimiert: „Das ethisch, historisch und rechtlich begründete Konzept der inneren Führung ist eine große Errungenschaft“ (EKD-Denkschrift 154 /2007). Zwar könne die Bundeswehr nicht mit dem Heer Kaiser Kon-

stantins, der Reichswehr oder der NVA verglichen werden. Die Notwendigkeit einer besonderen Legitimierung bleibe aber bestehen, dass ihr Einsatz trotz des „deutlicheren Zeichens“ eines zivilen Friedensdienstes (Bundessynode der Evangelischen Kirchen in der DDR 1987) z. B. im Kosovo oder in Afghanistan notwendig sei. Bei dieser Gratwanderung sei es gut, dass die Kirchen heute in der Seelsorge an Soldaten die notwendige Gewissensschärfung und die ganz persönliche Seelsorge „vor Ort“ leisten dürften und sich diesem Dienst auch nicht verweigerten, so Scharf abschließend.

In drei Gesprächsforen, zu denen die Kirchentagsorganisatoren im Anschluss an die Bibelarbeiten eingeladen hatten, saßen Mitglieder des EAK Sachsen-Anhalt mit auf dem Podium. EAK-Landesvorsitzender Jürgen Scharf diskutierte mit Kirchenvertretern und einem Vertreter des Umweltbundesamtes zum Thema "Wandel des Klimas - Wandel im Lebensstil?". Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium des Innern Dr. Christoph Bergner setzte sich in seiner Funktion als Bundesbeauftragter für Ausiedlerfragen und nationale Minderheiten mit dem Thema "Im Frieden zusammen leben und zusammen arbeiten mit Menschen aus Osteuropa" auseinander. In einem weiteren Forum zum Thema "Endlich Friede in der Gesellschaft!" brachte sich Landtagspräsident Dieter Steinecke als Podiumsgast ein.

Zahlreiche Kirchentagsbesucher nutzten nach

den Gesprächsforen die Gelegenheit zum Spaziergang über das Kirchentagsgelände in der Köthener Altstadt. Auf dem "Markt der Möglichkeiten" konnten Sie sich an einem Informationsstand zur Arbeit des EAK informieren, der von den Mitgliedern des Landesvorstandes Wolfgang Löw, Jens Michalke, Jürgen Scharf MdL und Christiane Schneppe betreut wurde. Themen wie der christliche Religionsunterricht und christliche Schulgründungen, Kirchensanierungen und Maßnahmen gegen die Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern standen im Mittelpunkt der Gespräche mit den Kirchentagsbesuchern und Standnachbarn.

Beendet wurde der Kirchentag mit einem großen Festgottesdienst unter freiem Himmel. Die Predigt hielt Kirchenpräsident Helge Klassohn. Am 6. Juni 2010 findet der nächste Anhaltische Kirchentag in Dessau-Roßlau statt.

Jürgen Scharf MdL



v.l.n.r. EAK-Landesvorsitzender Jürgen Scharf MdL, Landtagspräsident Dieter Steinecke MdL, EAK-Landesvorstandsmitglieder Christiane Schneppe und Jens Michalke, Kirchenpräsident Helge Klassohn